



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverrechnung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Befugung, außerhalb des Wasserthors), in G. Millers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

76.

Mittwoch, 22. Sept.

1841.

Die Nachbarn.

(Fortsetzung.)

Mistress Gray saß, den Sohn erwartend, bangen Herzens in dem ihr bereits gleichgiltigen Sopha, und John, von der Bemerkung, die er eben über seine Mutter gehört, nicht sowohl gereizt als verletzt, grüßte sie doppelt freundlich. Bald gewährte er, daß ihr etwas auf dem Herzen lag, und seine Frage machte ihn schnell mit dem gehaltenen Aerger und dem daraus entsprungenen Wunsche bekannt. »Kurz und gut, John,« schloß sie ihre Rede, »wenn nicht eine ganz goldene, mindestens eine vergoldete Uhr muß ich haben. Ober soll meines Vaters Wittwe einem solchen Weibe, wie die Benson, nachsehen? Ich ehre sein Andenken viel zu hoch, als daß ich ruhig sein könnte, bevor du mir die Uhr versprochen.« — »Wollte Gott, ich könnte sie Euch geben,« antwortete John, »aber für jetzt ist es schlechterdings unmöglich.« — »Unmöglich jaht nicht,« versetzte die Mutter, »es kommt bloß drauf an, ob du willst. Du hast den Hauszins.« — »Nun Himmelswillen, Mutter, wie kommt Ihr auf den Gedanken! Geld, das eine so ernsthafte Bestimmung hat, ist wie anvertrautes Gut. Bitte, sprecht davon nicht weiter.« — »Aber ich muß, und es ist hart, herzig von dir, nein zu sagen. Können wir das Geld, bis es gebraucht wird, nicht zusammen bringen, kann ich ja die Uhr jeden Augenblick versehen.« —

länder, Regent, zu Cambridge fürchtete sich entseztlich vor dem Lebendigbegrabenwerden. Als er starb, vermachte er seiner Mutter sein ganzes Vermögen mit der Bedingung, daß ihm der Kopf abgeschnitten würde. Die Klausel wurde erfüllt u. die Mutter trat die Erbschaft an. — Zu Paris hat ein Ordonoanzoffizier des Königs die ganze Garde, welche im Tuilleriespallaste zugewogen war, baguerrötpirt. Zu diesem Zwecke hat er sie, ganz ausgerüstet und das Gewehr in Ruhe, in kleinen Abtheilungen auf dem Hofe staftelnäßig aufgestellt. Eine zahlreiche Menge hatte sich auf dem Karrousselplatz eingefunden und sah bewundernd dem Schaustspiele zu. — Der bekannte Weinbändler, Herr Moët, (wer kennt nicht den Champagner von Moët?) ist zu Paris in einem Alter von 80 Jahren gestorben. — Die Heine-Strauß'sche Angelegenheit (s. oben: »Mainz«) ist zu Ende. Am 6. September haben die beiden Feinde sich mit einander bei St. Germain auf Vikoten geschlagen. Heine erhielt eine Quetschwunde am Schenkel — und damit ist die Ehre beider Partbeien gerettet! . . . — Licht wird in Berlin erwartet und die dortigen Dilettanten sind außer Höchste gespannt, seine berühmten Réminiscences de Robert Le diable zu hören. Der Pariser Musiker Berlioz datirt von dieser Idee eine neue Epoche in der Geschichte des Viano! — Im Hofburgtheater zu Wien sind Gucklows »Vaktul« und zwei neue Stücke von Kaupach angenommen worden. — Die neulich gemeldete Erfindung einer elektromagnetischen Maschine in London war ein bloßer Schreckschuf, ein schlechter Wisz.

Lokal-Beitrag.

Theatralische. Heute wird im deutschen Theater von der rühmlichst bekannten

Dilettanten-Gesellschaft, zum Besten des Pesther Kinderospitals, die Darstellung von Bellinis herrlichen Oper »die Nachtwandlerin« gegeben. Es dürfte wohl kaum zu bezweifeln sein, daß das Haus sich ungemein füllen werde.

— In dem Lustspiele »der Hirsch« spielte neulich Mad. Schindelmeyser die Gültelma mit einer Natürlichkeit und einer naiven Anmuth, daß sie allein dieses sehr magere Stück hob und sich allgemeinen Beifall und Hervorruf erweckte. Diese eben so befähigte, als mit äußern Vorzügen ausgestattete junge Schauspielerin bewegt sich mit entschiedenem Glücke in dergleichen Rollen, und es wäre ihr auch eine größere Verwendung zu wünschen.

— Wie lesen im »Mheinland« Nr. 93: »Der neue Witt-Direktor der Pesther Bühne, Gustav Ritter v. Frank, ist ein geborner Wiener, Sohn des in Wien sehr beliebten, geistvollen und reichen Banquiers von Frank. Gustav Ritter von Frank quittierte als k. k. öst. Infanterie-Offizier mit Charakter. Von seiner zartesten Jugend an war er Enthusiast für alles Schöne u. Wahre im Leben der Poesie und Kunst. Als dramatischer Schriftsteller hat er sich manigfaltig und mit entschiedenem Glücke verübt. Seit mehreren Jahren erweist er unter seiner Leitung bei Brodhäus in Leipzig ein Jahrbuch der Bühnenspiele, das wirtlich Ausgezeichnetes in sorgfältiger Auswahl bietet. — Gustav Ritter v. Frank steht durch eine Reihe von Jahren in stetem geistigem Verkehr mit Grillparzer, Anastasius Grün, Lenau, Dräcker-Mansfeld, Bauernfeld, die in ihm eben so den ausgezeichneten Menschen, wie das reiche poetische Gemüth schätzen. Frank trägt im Namen seinen Charakter, er ist frank und frei, feisch am Geiste und Körper u. voll Energie des Willens. — Was die Pesther Bühne demnach von ihm, dem artistischen Leiter, zu hoffen hat, dürfte aus dieser flüchtigen Skizze hervorgehen. Er wird den Besten an nügen!«

Modenbild. No. 38.

Paris und London, 28. Aug. und 2. Sept. Neueste Spätsommer- und Frühherbstanzüge für ältere u. junge Herren.

Redakteur: Sam. Rosenthal. — Verleger: F. Wiesen's Witw. u. S. Rosenthal.



D

Halbjährige 5 fl. u. post. des Wasser

76.

M
reißt
seine
lich. Ba
machte
Wunsch
eine gan
deines
ehre sein
die Uhr
John,
versetzte
Hauszin
danke
Gut. A
herzig
nicht zu



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken
5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Östung, außerhalb
des Wasserthors), in G. Millers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

76.

Mittwoch, 22. Sept.

1841.

Die Nachbarn.

(Fortsetzung.)

Mistress Gray saß, den Sohn erwartend, bangen Herzens in dem ihr bereits gleichgiltigen Sopha, und John, von der Bemerkung, die er eben über seine Mutter gehört, nicht sowohl gereizt als verletzt, grüßte sie doppelt freundlich. Bald gewährte er, daß ihr etwas auf dem Herzen lag, und seine Frage machte ihn schnell mit dem gehaltenen Aerger und dem daraus entsprungenern Wünsche bekannt. »Kurz und gut, John,« schloß sie ihre Rede, »wenn nicht eine ganz goldene, mindestens eine vergoldete Uhr muß ich haben. Der soll deines Vaters Wittwe einem solchen Weibe, wie die Benson, nachsehen? Ich ehre sein Andenken viel zu hoch, als daß ich ruhig sein könnte, bevor du mich die Uhr versprochen.« — »Wollte Gott, ich könnte sie Euch geben,« antwortete John, »aber für jetzt ist es schlechterdings unmöglich.« — »Unmöglich just nicht,« versetzte die Mutter, »es kommt bloß drauf an, ob du willst. Du hast den Hauszins.« — »Um's Himmelswillen, Mutter, wie kommt Ihr auf den Gedanken! Geld, das eine so ernsthafte Bestimmung hat, ist wie anvertrautes Gut. Bitte, sprecht davon nicht weiter.« — »Aber ich muß, und es ist hart, herzig von dir, nein zu sagen. Können wir das Geld, bis es gebraucht wird, nicht zusammen bringen, kann ich ja die Uhr jeden Augenblick versetzen.« —

»Dessenungeachtet, Mutter, muß es dabei bleiben, daß ich nein sage. Es schneidet mir durch's Herz, daß ich muß, aber ich kann nicht anders.« — Ein Thränenstrom war die unmittelbare Antwort. Dann folgten in kurzen Pausen und abgebrochenen Sätzen bittere Klagen über die unnatürliche Abhängigkeit einer Mutter von ihrem Sohne, über das traurige Loos einer Mutter, die einen Sohn habe, der sie nicht liebe, und über den Tod eines Vatten, der seinem Weibe eine solche Kleinigkeit nicht verweigert haben würde. So ungerecht die Vorwürfe waren, fielen sie doch schwer auf John; die Thränen der Mutter machten ihn vor sich selbst zum Ungeheuer. Immer schwächer wurde sein Widerstand, denn um in solchem Kampfe zu siegen, muß man mehr als Held sein, und John war etwas weniger. Zuletzt willigte er ein, daß das in vierzehn Tagen zum Mietzins erforderliche Geld zum Ankauf einer Uhr verwendet werden solle. Aber selbst die Freude und der Dank der Mutter konnten ihn nicht aufheitern. Er saß den ganzen Abend schweigend und düster, hatte eine schlaflose Nacht, konnte am Morgen, als er zum Frühstück in's Zimmer trat, seine Mutter kaum mit der gewohnten Freundlichkeit grüßen, und ging früher, als nöthig, fort, bloß um einem Geschwäg auszuweichen, das ihm jetzt unerträglich war.

Langsam und in sich gekehrt ging er über den Hof, als er Jemand sich nachkommen und seinen Namen zögernd aussprechen hörte. Er wendete sich, erblickte Anna Benson und fragte kalt, was sie wolle. Anna's Wangen glühten in höherem Roth; aber ihr Wesen war stolzer und ernster als sonst. »Ich wünschte Ihnen zu sagen, Master Gray,« war ihre Antwort, »daß meine Rede von gestern Abend mir leid that, und daß ich hoffe, Sie werden mir verzeihen. Ich sage das nicht,« setzte sie schnell hinzu, »weil ich Ihnen diese Erklärung schuldig zu sein glaube, sondern weil ich denke, es war Unrecht von mir, gegen einen Sohn Mables von seiner Mutter zu reden; es war eben so Unrecht, als hätte ich respektwidrig von meinen Eltern geredet.« — John hatte Anna Benson stets für ein hübsches Mädchen gehalten. Wie sie aber jetzt vor ihm stand, mit leuchtenden Augen und ihre Wangen die Verräther einer liebenswürdigen Aufwallung, meinte er, nie ein schöneres gesehen zu habe. Erst wußte er nichts zu antworten, dann brachte er einige lüthliche Versicherungen heraus, daß er nimmermehr böse gewesen, und stotterte eine Art Bekenntniß, daß er gleiches Unrecht begangen. Jedenfalls trennten sich Beide heute zum ersten Male ohne Zwist. — Mistress Gray verlor keine Zeit, eine »gotbähnliche« Uhr zur Schau zu tragen, und mochte auch Mistress Benson darüber spotten, der »Hof« wollte doch wissen, daß sie sich schwer ärgere, Tag und Nacht auf Revanche sinne, und nur ein wesentliches Hinderniß darin finde, daß Benson von seiner Frau sich minder gutmüthig gängeln lasse als John von seiner Mutter. Ein Zufall schaffte jedoch Rath.

Mistress Benson stand allein in ihrer Haasthüre, als ein Tabuletkrämer sich näherte und bat, seine schönen, über alle Begriffe wohlfeilen Sachen anzuschauen. Dabei hob er den Deckel seines Kästchens und zeigte eine solche Fülle von allerhand unschuldigen Geschmeide, daß Mistress Benson, die ohnedies die Schwachheit ihres Geschlechts, in dergleichen gern herumzukramen, im höchsten Grade besaß, sich so schnell nicht losmachen konnte. Endlich versicherte sie aber, daß sie von alle dem nichts brauchen könne, indem die Sachen zwar für andere Leute ganz gut und hübsch, für sie aber weder hübsch noch gut genug seien. Da blickte der Ta-

Tabuletkrämer sähen umher, und nachdem er sich überzeugt, daß ihn Niemand höre flüsterle er: »Wenn Sie mich in's Haus lassen wollen, Ma'am, will ich Ihnen etwas ganz Feines zeigen.« — Mistreß Benson konnte nicht widerstehen. Der Hausfrier trat ein; sie schloß die Thür, er fragte, ob sie allein seien, und nach erhaltener Versicherung fuhr er fort: »Sie wissen, Ma'am, für Leute meiner Art ist's in dem diebischen London gefährlich, werthvolle Artikel sehen zu lassen. Schauen Sie einmal.« — Damit öffnete er ein verborgenes Fach, und: »Welche wunderschöne Kette!« rief Mistreß Benson; »ist die von ächtem Golde?« — »Vom feinsten Golde, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin,« versicherte der Hausfrier.

Mistreß Benson versank in stumme Bewunderung und fragte dann schwüchern, was die Kette kosten solle. Der Tabuletkrämer sah ihr voll in's Gesicht und sagte: »Ich habe die Kette unter besondern Verhältnissen eingetauscht und kann sie zu einem Preise verkaufen, wie eine solche Kette noch nicht verkauft worden ist, so lange die Welt steht. Ich lasse sie Ihnen für zwei Pfund zehn Schillinge.« — Mistreß Benson wog die Kette in der Hand, bewunderte sie im Stillen noch mehr und sagte nach einer Weile: »Das ist um die Hälfte zu viel; dreißig Schillinge will ich geben; ich glaube am Ende gar nicht, daß es Gold ist.« — »Wie Sie denken,« versetzte der Hausfrier; »s kann sein, 's ist kein Gold; aber 's wohnen andere Leute hier im Hofe, die mir mit Vergnügen drei Pfund geben werden.« Und damit nahm er die Kette und legte sie in's Kästchen. — Mistreß Benson erbatste; es war ar möglich, der Hausfrier meinte unter den andern Leuten Mistreß Gray, und schnell sagte sie: »Zwei Pfund will ich geben; ich kann nicht mehr geben, denn ich habe nicht mehr.« — »Nun, es mag sein,« antwortete der Hausfrier, »ich sehe, Sie haben die Kette in's Herz geschlossen, und gegen Damen soll man nicht grausam sein. Da, nehmen Sie sie für zwei Pfund.« — Im nächsten Moment war Mistreß Benson auf der Treppe nach der Oberkubel, das Geld zu holen. Mit diesem Gelde hatte es die eigenthümliche Bewandniß, daß es weder ihr, noch ihrem Manne, sondern des letztern Dienstherrn gehörte, aber wirklich das einzige im Hause war; denn obgleich Benson für einen Mann galt, der sich »wohl befinde«, pflegte doch sein Wechenlohn regelmäßig Null für Null aufzuheben. Die zwei goldenen Sovereigns lagen, Sicherheits halber, auf dem Kamminsimse in einer Muschel. Zwei oder drei Minuten zögerte Mistreß Benson. »Was wird mein Mann sagen?« sprach sie vor sich hin, »aber eine solche Gelegenheit — es wäre dummer als dumm, sich die entgehen zu lassen. Und braucht er's Geld, kann ich's jeden Augenblick auf die Kette bekommen.« — Das Bedenken war gehoben, das Geld in ihrer Hand. Im Begriff, die Thür zu schließen, hörte sie in der Hausthür ein Geräusch. Es ist der Mann, der seinen Kasten absetzt, dachte sie, und in der That stand der Mann vor seinem Kasten, mit dem Ordnen seiner Waaren so emsig beschäftigt, daß sie ihre Anrede wiederholen mußte, eh' er sie hörte.

Nachdem der Tabuletkrämer sich entfernt und Mistreß Benson die Kette, nun ihre Kette, mit gesteigertem Entzücken betrachtet hatte, befestigte sie die silberne Uhr daran, und schänderte mehrere Male über den Hof, und würde demnächst an der Hausthüre Platz genommen haben, wenn nicht ihr Mann um eine volle Stunde früher als gewöhnlich heimgekommen wäre und sie bedeutete hätte, angesäuert den Thee zu machen, indem er gleich wieder fort müsse. »Und

wohin so rasch, lieber Mann?“ fragte Mistreß Benson beinahe zärtlich. — »Zu Dentley und Spratts; du weißt ja, wegen der Kiste; spüte dich also.“ — Mistreß Benson kannte kaum ihren Scherz verbergen. Zu Ablösung der fraglichen Kiste waren die zwei Sovereigns bestimmt. Also durfte sie das Bekenntniß nicht verzögern, und während sie mit doppelter, obschon wenig fördernder Hast den Thee zurüstete, begann sie: »Ach, James, was für einen prächtigen Handel ich gemacht habe! Sieh nur, James; ist's nicht eine wundervolle Kette? Und pures, blankes Gold; wie viel denkst du, daß sie kostet?“ — Bensons ganze Aufmerksamkeit war bei seinem Schabe, den er ausgezogen, um zu untersuchen, weshalb er ihn drückte. Erst als seine Frau die Frage wiederholte, sagte er: »Dummes Zeug! kümmere dich um den Thee.“ Es war indessen schlechterdings nothwendig, daß Benson die Kette sah. Demnach begann jene aufs Neue: »Aber, James, so sieh doch her; denke, diese wundervolle Kette von purem, blankem Golde kostet nur zwei Pfund.“ — »Und wem gehört sie?“ fragte Benson, die Kette flüchtig ansehend. — »Mir; du siehst, 's ist pures, blankes Gold, wenigstens dreimal so viel werth.“ — Eine Ahnung stieg in Benson auf; er ließ den Schuh stehen, blickte seiner Frau scharf in's Gesicht und fragte, ob sie die Kette bezahlt habe, und womit? — »Bezahlt ist sie, lieber Mann,“ war die Antwort; »und wenn wir das Geld brauchen, kann ich's jede Minute bekommen; aber du weißt, es war kein anderes Geld im Hause, als die zwei Sovereigns, die —“ — »Die du hoffentlich nicht angerührt hast,“ fuhr Benson auf. Jagenb bekannte die Frau das Gegentheil; was sie aber zu ihrer Rechtfertigung beifügen wollte, mußte vor seinem Zorne verstummen. Stützlichweise nahm sie den Ausbruch schweigend hin. Der heftigste Zorn legt sich, wenn er keinen Widerstand findet, und sobald Benson erst dahin gekommen, von den mutmaßlichen Folgen zu sprechen, drückte ihm seine Frau die Kette in die Hand und erklärte sich bereit, unverzüglich das nöthige Geld darauf zu borgen. »Wenn das ächte Gold ist,“ bemerkte Benson, die Kette wiegend, »so muß sie gestohlen sein.“ — »Und wäre es, was geht's uns an?“ erwiderte seine Frau, indem sie Hut und Umschlagtuch nahm. Benson schüttelte den Kopf, bedachte jedoch, daß zu einer moralischen Vorlesung keine Zeit sei, wollte den Thee selbst machen und ließ seine Frau schnell sein.

»Zwei Pfund wünsche ich hierauf zu haben,“ sagte Mistreß Benson, indem sie dem Pfandverleiher die Kette einhändigte. Der Mann hatte ein feistes Gesicht, aber scharfe Augen, betrachtete die Kette, prüfte sie, sah die Bringerin an, las ein gedrucktes Papier, das auf seinem Vulte lag, bat, sich ein Paar Minuten zu gedulden, und ging in eine Hinterstube. Nicht lange, so trat ein Polizeidiener ein und stellte sich zwischen die Thür und den Stuhl, auf welchem Mistreß Benson saß. Dann kam der Pfandverleiher zurück und sagte: »Ist die Kette Ihr Eigenthum, Ma'am?“ — »Mein Eigenthum? ich sollte es denken.“ — »Und schon lange?“ — »Das nicht; ich habe sie erst heute gekauft.“ — »Und wollen sie schon wieder versetzen? Kurios. Von wem haben Sie sie denn gekauft, wenn ich fragen darf?“ — Der spöttische Ton des Mannes und die Anwesenheit des Polizeidieners brachten ein leises Zittern über Mistreß Benson. Dennoch erzählte sie den Kauf der Wahrheit getreu. »Und wie sah der Tabaklettkämer aus?“ fiel der Polizeidiener ein. Trotz ihrer steigenden Angst gab Mistreß Benson eine ziemlich richtige Beschreibung. »Ich glaube, ich kenne den

Patron.
n it mir
n ich sich
sich mit
sich nun
lerief Na
gehen zu
sie mit i
nen aus
teiber u
und das
die Uhr
wachte,

Pre
hat den
nächst de
gen 5 U
Wettfah
deutende
lofte, se
Beifallst
des Publ
loken w
der betr
so zahlr
ge kein
wirkende
die S.
und au
Leeb au
fald S
tien auf
gözllich.
Commer
welche s
18. und
große K
wieder
ter. De
Reise na

Patron,“ sagte der Polizeidiener, »bis wir ihn aber finden, Ma'am, müssen Sie mit mir kommen.“ — »Himm'ischer Vater, was hab' ich denn gethan?“ — »Das wird sich ausweisen,“ bemerkte der Polizeidiener, »vor der Hand beruhigen Sie sich mit der Gewißheit, daß die Kette gestohlen ist. Das Weitere erklären Sie sich nun wohl selber.“ — Vergebens betheuerte Mistres Benson ihre Unschuld, lerief sich auf ihren makellosen Ruf und bat ums Himmelswillen, sie nach Hause gehen zu lassen. Der Polizeidiener wollte herzlich gern Alles glauben; nur sollte sie mit ihm kommen, und das je williger, je besser. Da stürzten ihr die Thränen aus den Augen; sie nahm die Uhr vom Gürtel, reichte sie dem Pfandverleiher und beschwor ihn bei seiner Seligkeit, ihr darauf zwei Pfund vorzustrecken und das Geld ohne Verzugs ihrem Manne zu schicken. Der Pfandverleiher nahm die Uhr und gab sie lachend dem Polizeidiener, der Mistres Benson bemerklich machte, daß sie zuvörderst nachweisen müsse, wo sie solche her habe.

(Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Korrespondenz.

Preßburg. Hr. Alexander Guerra hat den 16. d. M. im Blumenthal, nächst dem Bahnhofe, Nachmittags gegen 5 Uhr, ein großes Wettreiten und Wettfahren veranstaltet, welches ein bedeutendes schaulustiges Publikum herbeilockte, sehr befriedigend ausfiel und mit Beifallsbezeugungen aller Art von Seite des Publikums aufgenommen wurde. Zu loben war auch die weise Anordnung der betreffenden Stadtbehörde, daß bei so zahlreich versammelter Menschenmenge kein Unfall stattfand. Unter den Mitwirkenden mache ich Sie besonders auf die H. H. Bottari und Georg Cocchi, und auf die Damen Orsancio und Leeb aufmerksam. Auch der kleine Leopold Schönbrunner mit seinen Exercitien auf sechs kleinen Ponys ist sehr ergötzlich. Am 17. gab Herr Guerra im Sommertheater eine fernere Produktion, welche sehr zahlreich besucht war. Am 18. und 19. sind wieder im Blumenthal große Wettfahren, den 20. und 21. wieder Produktionen im Sommertheater. Den 22. tritt Herr Guerra seine Reise nach Pesth an, und wünscht den

25. d. M. dort seine erste Vorstellung zu geben — Hr. Kramer ist während der Produktionen des Hrn. Guerra mit seiner Gesellschaft nach Altenburg gereist und wird bald darauf Preßburg gänzlich verlassen, um die Direktion des Znaimer Theaters zu übernehmen. — Freitag, den 17. d., wurde im Stadttheater »Werner“ von Guslow gegeben. Der Zettel brachte uns die Nachricht, daß dieses Stück von Töpfer sei — das wird aber jeder Töpfer wissen, daß Töpfer, wenn er noch hundert preussische Anekdoten in die Szene mobelt, er doch kein geniales Gebilde, gleich Guslow formen könne. Gespielt wurde mit Lust und Liebe, ein tüchtiges Ineinandergreifen, ohne Störung, ohne lästige Pausen, à la honneur, das nenne ich eine Regie! Hr. Polorny war in der Wahl des Hrn. Woller zum Regisseur sehr glücklich, und er wird es einsehen, daß die Kritik nur zu seinen Gunsten ausfallen muß, weil der unparteiische Referent nichts als das Gute der Kunst beabsichtigt, und nicht, wie so mancher Thörichte meint, sich von Leidenschaften leiten läßt. — Von den einzelnen Mitwirkenden nenne ich den verdienstlichen

Hrn. Klauer und Dem. Wilhelm, die ein junges, hübsches Mädchen mit sehr achtbarem Talente ist; etwas weniger Minauberie im Vortrage wäre sehr zu wünschen. Hr. Mayer, als Präsident von Jordan, wußte nicht was er aus seiner Rolle machen sollte. Dem. Galliano b. ä. sprach sehr leise, leise sprechen zeigt aber nicht von tiefem Gefühl. Der Beifall des Publikums war sehr aufmunternd. W.

Mignon-Beitung

Etwas von Allem. Das „Echo de l'Or“ berichtet: „Ein junger Deutscher (Oesterreicher) aus einer angesehenen Familie, ist in Konstantinopel eingetroffen mit der Absicht, zum Islamis mus überzutreten. Am 9. August bezog er sich zur Pforte, um in Gegenwart des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und des ersten Dolmetschers der Internuntiaturs seine Erklärung darüber abzugeben, wie dies in solchen Fällen gebräuchlich ist.“ — Lud wig Böber ist in Hannover. Ein dortiges Blatt sagt darüber: „Der gelehrte Physiker und graziöse Magus hat sich von der russischen Czarenstadt, in der er eben noch bewundert wurde, im Umsehen hieher gezaubert. Das Publikum hofft u. wünscht ihn zu sehen.“ — Die Pariser Blätter melden, daß Meyerbeer vom Könige von Dänemark den Dannebrogorden erhalten habe. — Nach und nach wird doch die in Deutschland so sehr eingerissene Sucht der Doppelnamen von Künstlerinnen ganz unseidlich und lächerlich zugleich. Eine Sängerin heißt „Schlanjowsky: Serowsky“, wie fürchterlich! und eine Dichterin in Dresden „Roswitha Kind = Kinda“, wie anmuthig! — Dr. Schmalz in Dresden nennt sich Gehör- und Sprach-Arzt. Und da Cicero ein Buch über die Krankheiten der Seele geschrieben, nennt sich

ein Professor der Logik in L. . . Denkart. — 1762 erschien ein Buch mit folgendem Titel: „Des Herrn Beaumont, berühmten Haarfriseurs zu Paris, Lehrreiches Verrücken-Magazin, zur Bildung deutscher Köpfe, eingerichtet.“ — In Jerusalem beschäftigen sich täglich bis 120 Menschen allein mit Verfertigung von Brummeisen. — Die französische Regierung hat den Verkauf der wohlriechenden Cigarren verboten, obgleich dieselben nicht aus Tabak fabrizirt sind. Jedemfalls wird hieraus ein interessanter Prozeß entstehen. — In Bordeaux hat man eine Frau verhaftet, die — eine zweite Laffarge — ihren Mann vergiftet zu haben stark im Verdachte steht. — Als neulich Jemand dem häßlichen Bruder eines sehr mittelmäßigen Komponisten begegnete, sagte er: „Sieht der Mensch nicht aus, als ob ihn sein Bruder komponirt hätte?“ — Am 7. Sept. fand in der großen Oper zu Paris die 219. Vorstellung von Meyerbeer's „Robert der Teufel“ statt. Das Haus war so gedrängt voll, wie bei der ersten Vorstellung. Man hofft, daß dieser beispieldlose Erfolg den Komponisten veranlassen werde, recht bald mit seinem neuesten Werke hervorzutreten. — Das Pariser Handels-Tribunal hat auf die Klage des Direktors der großen Oper Dem. Fanny Ciskler, wegen Bruch ihres Kontraktes verurtheilt, dem Kläger eine Entschädigungssumme von 60.000 Frk. zu zahlen. — In Baden-Baden gibt es jetzt so viele Virtuosen. daß der geistreiche Ernst bemerkte: „Wenn das Publikum ein Konzert veranstalten wollte und sämtliche Künstler hineingingen, so könnte es voll werden.“

Leipzig. Am 12. Sept. Nachmittag, wurde auch hier dem Publikum das Schauspiel des Wasserlaufens oder vielmehr Wassergleitens dargeboten. Der ruhige Spiegel eines Teiches diente zur ersten Ausführung dieser neuen Erfindung, die übrigens den Erwartungen des sehr zahlreich versammelten Publi-

fums nicht da die Fuß tan Wasser sich vor

Die sche Oper nen wohl war Well die am 18 und das C ter die m deutschen fen schnell tes zu pro meisten ge die hochge schätz so selbe wied voll und ein bedeu verstumme Danthymn

— Im ein neues nennt „P in diesem ben gewah farben, u Glanz ver wir doch d ederen Ni Gerechtigt den uns t guten Gesel gelassen, d ten vermü gentheil e benwahsch steut; nu bloß eine die Hauptk wenn er n wie zu ma ma figurir ein wander hat, und si send zeh rechter Zeit löst u. die Dr. Kott, seinen köstl

kums nicht ganz zu entsprechen schien, da die Möglichkeit, auf zwei etwa fünf Fuß langen Käminen stehend auf dem Wasser zu fahren, Jedem allzu natürlich vorkam.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Die dritte italienische Oper, die wir durch Dilettanten für einen wohlthätigen Zweck zu hören bekamen, war Bellini's wunderlichsche „Sonnambula“, die am 18. d. zur Aufführung kam. Der Fleiß und das Streben der Mitwirkenden (worunter diesmal auch Herr Dirsch, Bassist vom deutschen Theater, der die Partsie des Grafen schnell übernehmen mußte), um was Gutes zu produziren, war überall sichtbar. Am meisten gefiel die berühmte Schlußarie, die die hochgeborene Frau Marquise Erba-Deo'schatski so wirkungsvoll vortrug, daß sie dieselbe wiederholen mußte. Das Haus war sehr voll und dem Kinderhospital erwuchs wieder ein bedeutender Zufluß. Hier muß die Kritik verstummen und der Menschenfreund einen Dankhymnus ansimmen.

— Im Pessher deutschen Theater gab man ein neues „Lebensbild“ in drei Akten, genannt „Purz“ von Etnar. Wenn wir gleich in diesem Lebensbilde wenig geistiges Leben gewahrten, und die humoristischen Verfärbungen, welche dem Bilde einen besondern Glanz verleihen sollen, vermischen, müssen wir doch der lobenswerthen Tendenz und der edleren Richtung, die wir darin gewahren, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hier werden uns keine Trivialitäten auf Kosten des guten Geschmacks dargeboten, keine Wäse losgelassen, die die Wangen der Unschuld zu rösten vermögen, sondern wir finden im Gegenheil eine mit Moralität gewürzte Lebenswahrheit in ertellichen Dosen ausgebreitet; nur leider spielt Comus im Stütle bloß eine Nebenrolle, und selbst dieser Purz, die haupttomische Figur des Stütle's, könnte, wenn er nicht die Sucht besäße, schlechte Wortwäse zu machen, ebenfalls in jedem ernstern Drama figuriren. Er ist eine grundbeseliche Haut, ein wanderndes Genie, das nichts zu beise hat, und sich doch im ganzen Stütle sehr beisehend zeigt: ein deus ex machina, der zu rechter Zeit kommt, den verwirren Knoten löst u. die Liebenden unter die Haube bringt. Hr. Rott, der diese Rolle gab, wußte durch seinen köstlichen Humor, seiner Aufgabe eine

sehr joviale Färbung zu geben. Hr. Höllner gab uns ein lebhaftes Bild eines alten Gefen und eingefessichten Sünder's. Mad. Baum war in ihrer einfachen Rolle sehr gemüthlich. Mad. Schindelmeißer erwarb sich ebenfalls gerechten Beifall u. Mad. Klimmelich erzielte als alte verliebte Jungfer in der ihr eigenthümlichen Weise.

J. Ende.

— In der Diner Arena gab man am 18. d., zum Vortheil des Hrn. Adolpb, „Die Geschichten eines ächten Shawts“ von Weidl. In Ermangelung einer Novität, durfte die Wahl dieser Piece, nicht zu verachten sein. Sie gehöret nicht zu jenen sittenverderbenden Fötenjagden ähnlicher Werke neuerer Zeit. Hr. Adolpb, erst kürzlich aus dem Statistich-Chore in die Reihe der Darsteller getreten, hat sich dem Publikum, durch manche gelungenene Leistung, schnell bemerkbar gemacht. Seine Anlage zur naiven Komik zeigt sich unverkennbar und berechtigt, vermöge ihrer Intensität, zu schönen Hoffnungen. Unter den andern Mitwirkenden sind vorzüglich Dem. Revie und Hr. Seydl lobend zu erwähnen. Letzterer benutzte heute die Eingebunden des Augenbildes sehr glüthlich, und erregte die Lust im hohen Grade.

Blatt.

— Die neue Posse von Ph. Weil: „Stof, Handschuh und Brill“ ist am 19. d. in der Diner Arena wiederholt und mit noch größerm Beifalle als im Theater aufgenommen worden. Der Verfasser wurde dreimal gerufen.

— Am 20. d. trat Hr. Zwornetz, ohne zuvor gählet zu haben, in dem Lustspiele: „Welcher ist der Bräutigam“, gleich als neu engagiertes Mitglied auf. Was sollen wir sagen? — Er löste seine Aufgabe, als Commis Grundmann, nach Kräften, die wir aus seiner Rolle nicht ermessen können. — Dem Dirschler d. j. spielte lobenswerth und wurde durch Hervorrufen belohnt.

Blatt.

— Benefiz. (Nationaltheater.) Zum Vortheil des Schauspieler's Hrn. Sigmund Szenpetery kommt künftigen Montags, den 27. d. M., ein neues Trauerspiel in fünf Aufzügen von Szigletki zur ersten Aufführung, bestellt: „Korona és Kard“ (Krone und Schwert.)

— Im Nationaltheater nahm der tüchtige Sänger Hr. Abrecht als Masanello Abschied vom Publikum. Er gab diese Partsie mit allem Aufwande seiner martigen Stimme u. seines gediegenen Vortrags u. hielt eine reiche Beifallskränze.

Der rühmlich bekannte Klaviervirtuose, Hr. De, aus Petersburg, ist hier angekommen und wird sich öffentlich hören lassen.

So kaltes Allerlei. Die k. k. Proviantgebäude in Ofen werden dieser Tage der Pesth-Diner Kettenbrüder-Gesellschaft übergeben werden. Da die bisherige Hauptstraße, die zwischen beiden Gebäuden läuft, während des Brütenbaues gesperrt werden muß, so wird bereits eine neue Fahrstraße, zwischen dem hintern Gebäude und dem Festungsberg, hergerichtet. Diese Straße soll nach englischer Art sehr schön werden. — Da die neu zu treibende ungarische Bank zu künftigen Johani in die jetzige Lokalität des Nationalkasinos kommt, so sucht das Letztere eine neue Wohnung. Es wäre wohl für beide vaterländische prächtige Institute würdevoller, wenn sie nicht zur Mische wohnten und sich eigene Hotels erbauten. — Dem Vernehmen nach beabsichtigt der Hr. Graf Stephan Szecsenyi sich in Pesth an der Donaufronte ein schönes Palais zu erbauen, wozu der rühmlichste bekannte Architekt Hr. Bild einen herrlichen Plan entworfen haben soll. — Der Baron Sina wird in Pesth erwartet, um Weveres über die Brütenangelegenheiten zu ordnen. — Die Weinlese fällt in unserer Gegend befriedigend aus; es wird viel u. guter Wein geben. Eine gute Nachricht für die Bierthe: das Pröstitum wird nach wie vor schlechten Wein theuer bezahlen müssen. — In den meisten Haushaltungen zu Pesth ist man seit einiger Zeit sowohl mit dem Gewichte als mit der Qualität des Rindfleisches, dessen Preis

jetzt sehr mäßig ist, zufrieden, was allerdings eine bemerkenswerthe Erscheinung ist. — An die Herren Laternenanzünder Pesths geht die sublimie Frage, warum die Laternen in der großen Brütenaasse fast immer am Spätesten angezündet werden? Da diese herrliche Gasse die erste ist, die der Reisende, der von der Diner Seite nach Pesth kommt, betritt, und gewöhnlich Abends Reisende antkommen, so weist es ein schlechtes Licht auf eine Stadt, wenn in einer solchen Straße gar kein Licht brennt. Also warum?

Erklärung.

Auf die Expectorationen des bekannten Journalisten J. S. Ebersberg, in Nr. 69 Ihres geschätzten Blattes, habe ich nur zu erwiedern, daß ich wegen der darin enthaltenen Person-Injurien bei der betreffenden Behörde meinen Regers nehmen werde. Ich bin aus der österreichischen Monarchie nicht entwichen, sondern verließ dieselbe mit einem noch immer gültigen k. k. u. ö. Gubernialpaß vom 22. Dez. 1840 und verreise mit den ehrenvollsten amtlichen Zeugnissen. — Wer mich sonst kennt, weiß, daß mein bürgerlicher Name wensienso unbescholten ist, wie jener des Hrn. E. — Bei der Unbedeutendheit meines Regers kann es mir übrigens nicht bekommen, mich mit dem „Verbesserer Klopstock“ in einen Federkrieg einzulassen. Was schließlich Hr. E. unter mir „ewigen Wohlthaten“ versteht, begreife ich in der That nicht, es müßte denn der Umstand sein, daß er mich öfters nothigte, seine unararantikalischen Vorzüge durchzutheilen und lesbar zu machen. Dies zeugt in der That von vielem Selbstgefühl!

Leipzig, am 12. Sept. 1841.

Dr. Rudolf Hiesch,
Redakteur des „Kometen.“

Genrebild. Uro. 8.

Les enfans terribles. Die zahlreichen Leser der „Allgemeinen Zeitung“ werden sich erinnern, daß sie vor ungefähr einem Monate daselbst gelesen haben, daß der Pariser „Charivari“ eine eigene Rubrik seiner Scherzblätter „les enfans terribles“ (die schlimmen Kinder) beistellt, und daß es sich dabei gewöhnlich um einen ehelichen Leichtsinns handelt, welcher dem Vater oder der Mutter durch das naiv plaudernde Kind vererbt wird. Vorzüglich aber wird dort eines der neuesten Bildchen dieser Art, als ein zeltgemäses, gepriesen. Ein Geschäftsfreund kommt einen Bankier zu besuchen. Der kleine Hausjunge blickt durch die schmal geöffnete Thür mit den Worten: „Monsieur, on ne peut pas voir papa, il est en train de faire saillite.“ („Mein Herr, Papa ist nicht zu sprechen, er ist so eben beschäftigt, Banquerott zu machen.“) Das Gesicht des Geschäftsfreundes wird sehr lang. — Wir glücken daher unseren geehrten Abonnenten nicht unwillkommen zu sein, wenn wir ihnen eine sehr gelungene Kopie dieses Charivari-Bildchens durch unsere heutige Beilage mittheilen.

Redakteur: Sam. Rosenthal. — Verleger: F. Wiesen's Witw. u. S. Rosenthal.



LES ENFANS TERRIBLES.



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

76.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 21. September.

1842.

Der Diamant.

Daß Bologna seit dem elften Jahrhunderte der Siz der Gelehrsamkeit war, ist eine bekannte Sache; daß in Bologna auch Frauen und Jungfrauen den Wissenschaften oblagen und akademische Ehren und Würden erlangten, klingt schon seltsamer, ist aber eine Thatsache, die Niemand unglaublich finden wird; doch daß in Bologna sich weibliche Gelehrte vorzugsweise mit der Anatomie und der Arzneikunde beschäftigten, möchte schwerer zu glauben sein. Und doch dauerten die anatomischen Studien der Weiber bis ins vorige Jahrhundert fort. Ruyfch z. B., der Bologna im Jahre 1660 besuchte, versichert, daß er daselbst Italienerinnen habe kennen gelernt, welche den menschlichen Körper ganz vortreflich studirt hatten. Doch was geschah im Jahrhundert des fünfzehnten Ludwig? Bianca Pallini, die damals zu Bologna als Anatom einen Ruf hatte, kam zu einem bedeutenden Vermögen. Das Wie klingt etwas fabelhaft, doch ist darüber ein Aktenstück vorhanden, von welchem dem französischen Grafen B** eine Kopie zu Handen kam, welche er zum Stoff einer Novelle benutzte. Wir halten uns an's einfache Faktum, wie wir es im „Globe“ finden, der Bürgerschaft für die Geschichte leisten mag.

In einer herrlichen Winternacht des Januar 1762 trat ein junger Mann nebst vier Andern aus einem prachtvollen Pallast in der schönsten Straße der Stadt Bologna. Er hieß Orio und trug unter seinem Mantel den Kasten mit Geige und Bogen. Das Vierkleeblatt, welches voraus ging, unterhielt sich sehr lebhaft. Es waren Stadtmusikanten, die bei dem Konzerte, das dem französischen Gesandten zu Venedig, dem Grafen B**, bei seiner Durchreise im Pallaste * gegeben worden, mitgewirkt hatten. Dem Konzerte war ein großes Nachtesfen vorhergegangen und die prächtig erleuchteten Flügel des Pallastes ließen noch auf die Anwesenheit vieler Gäste schließen. Das ganze Stadtviertel war auf den Beinen; die Studenten und Bratwursthändler thaten sich unter der gaffenden Volksmenge bedeutend hervor; auch fehlte es von wegen der ersten Bürgerpflicht, der

Ruhe, nicht an päpstlichen Soldaten. Die Zuschauer konnten sich an den Herrschaften in gepuderten Perücken, Fressenröcken und langen Handkrausen gar nicht satt sehen, die Fenster wurden förmlich belagert. Der Vollmond blinkte durch helle Schneewolken auf die Stadt herab, und schien seine Freude an dem lustigen Treiben zu haben. — Der junge Mann, dessen wir vorhin erwähnten, theilte diese Sorglosigkeit nicht; von Zeit zu Zeit blickte er sich ängstlich um. Er wurde wirklich von großer Angst gefoltert, er war auf der Flucht. Was war ihm begegnet? Hatte er beim Feste Jemanden beleidigt und fürchtete er jetzt auf der Gasse die Rache?trieb ihn das böse Gewissen? Oder hatte er eine Dummheit begangen? Genug, es regnete von Seiten der vorangehenden Musikanten Spöttereien und Nekereien ohne Ende. Denn er hatte, gegen seine Art, heute Abend unter aller Kritik gespielt und eigentlich verdient, aus der Kunstgemeinschaft der Bologneser Stadtmusikanten ausgestoßen zu werden. Welche Erscheinung mochte ihm die Sinne verwirrt haben? Eine Schönheit ersten Ranges oder eine alte Untreue? Ach nein, das schwarze Gesicht eines Negers hatte ihm Bittern in Arme und Beine gesagt und ihn zum schlechten Geiger gemacht. Was mochte der Musikant mit dem Schwarzen haben? Drios Freunde und Bekannte zerbrachen sich die Köpfe darüber und hofften ihn durch Stichelreden zum Geständniß zu bringen. — Doch Drio wich ihren Fragen aus, klagte über die unerträgliche Hitze im Saale, schob der natürlichen Befangenheit des Künstlers vor einem so strengen Publikum einen Theil seiner Angst zu, gestand, daß er einen unwiderstehlichen Widerwillen gegen Neger habe und jedesmal in Höllepein gerathen sei, wenn ihn der Schwarze angrinste u. s. w. Uebrigens versicherte er, daß er diesen Neger vorher noch nie gesehen habe und nur von Hörensagen wisse, derselbe sei der Vertraute und das Faktotum des Gesandten. — Drio's Freunde dachten bei diesen Gründen, was eben davon zu denken war, wünschten ihm an dem engen Gäßchen, in welchem damals das anatomische Theater stand, gute Nacht und zogen fröhlich ihres Weges. Die Anatomie war in dieser Gasse indeß nur provisorisch, weil das alte Theatrum anatomicum der Universität ausgebaut wurde.

Als Drio allein stand, ging er vor das Haus und sah hinauf, ob noch Licht darin sei. Das anatomische Gebäude war von außen schwarz wie Todesnacht; im Saale des unteren Stoks, der einige, wohl zwanzig Fuß hohe Fenster hatte, befand sich das Amphitheater. — Der Musikant klatschte zweimal mit den Händen; am Fenster erschien, das Licht in der Hand, eine weibliche Person, der er einige Worte zuraunte. Das Fenster wurde wieder geschlossen, die Thür ging auf und Drio stand bald mit der Signora in einem großen, öden Saale, der kaum zur Hälfte matt von der einen Lampe erhellt wurde. Der Saal, dessen Hintergrund die amphitheatralischen Sitze der Studirenden im Halbkreise einnahmen, war die provisorische Anatomie. In der Mitte standen mehrere Marmortische, auf welche die Leichen gelegt zu werden pflegten, auf Seitentischen standen Gläser, Phiosolen u. s. w.; das Ganze wurde durch drei, hoch oben befindliche, offenstehende Fenster gelüftet. Der Musiker legte seinen Geigenkasten auf den Folianten, in welchem die Signora studirt zu haben schien, nahm ihre Hand und sagte mit bewegter Stimme: „Bianca, wir müssen fort von hier. . . noch in dieser Nacht.“ — Bianca erblaste und von Drio's Angst angestekt, fragte sie besorgt: „Verreisen? . . . noch in dieser Nacht? . . . Weshalb denn?“ — „Weil ich bei dem französischen Gesandten einem Menschen begegnete, der zu seinem Gefolge gehört und der mein Todfeind ist. Du wurdest vor drei Jahren in Rom mit ihm bekannt, und ich wette, er stellt dir wieder nach.“ — „Ambrosio hier, der Neger?“ — „Ja der Schwarze, der gräßliche Mensch, der sich von den großen Herren zu den gefährlichsten Handsreichen gebrauchen läßt.“ — „Ja er hat den Dolch immer zur Hand. Drohte er mir doch einst mit seinem Limparile, weil ich die Satarella nicht mit ihm tanzen mochte. Aber wie kommt er zu dem Gesandten, wie hiesher?“ — „Weiß ich's, Bianca? Genug er ist hier und sein Grinsen sagte mir deutlich genug, was wir von ihm zu erwarten haben. Es ist ihm bekannt, daß ich dich liebe, daß ich meine Bianca anbeate wie die Madonna von Foligno, daß ich Vater und Mutter verlasse, um dir anzugehören. O laß uns fliehen!“ — „Armer Drio, du sprichst wie ein Poet oder wie ein Träumer. Weißt du doch, daß meine alte Mutter Niemand als mich hat, daß ich sie ernähren muß und, großer Gott, wodurch ernähre! Während du lustig die Fiedel streichst, führe ich das Secirmesser. Leben und Tod. . . nein, nein, Drio, laß mich; reise allein, freue dich des Lebens: ich bin zu alt dazu und zu ernst!“ — Bianca Pal-

lini sah bei dieser Antwort den Geiger mit trüber Wehmuth an und ein melancholisches Lächeln trat auf ihr bleiches Gesicht. Sie war noch blasser als sonst; die Rosen der Jugend hatten ihr nie geblüht; doch sie war dennoch schön und bezaubernd, wie die Göttin der Wissenschaft von italischen Meistern dargestellt wird, ein blasses hohes Weib mit sinnendem Auge und wehmüthigem Lächeln um den Mund. Auch war es die bittere Wahrheit, daß sie kaum so viel verdiente, um ihr und ihrer Mutter Leben zu fristen. Drio aber war gleichfalls arm. An Anwartschaft auf großen Reichthum hatte es ihm einst nicht gefehlt, denn er war der Nefse des reichsten Goldarbeiters in Genua. Doch als sein Oheim todt war, erhielt er vom Podesta die Meldung, daß er im Testamente nur mit einem unbedeutenden Legate bedacht worden. Drios ältester Bruder hatte des Sterbenden Bett, wie der Tiger seine Beute, bewacht, ihm die Erbschaft abgepreßt und schnell Alles zu Gelde gemacht. Mit dem Vermögen war er darauf fort gezogen, wie es hieß, nach Ostindien, um einen Juwelenhandel anzufangen. Genug, er war fort und Drio arm.

So stand das liebende Paar in dem Anatomiesaale, bei allen Ansprüchen ans Leben ohne Aussicht, leben zu können. Die Lampe brannte so matt und düstere Trauer sprachen Drios und Biancas Blicke. Da ward die Grabesstille der Nacht plötzlich durch ein Geräusch auf der Straße unterbrochen; es kam näher, es wurde heftiger. Fußstritte, ein Ringen, der Angstschrei eines Verwundeten! Drio eilte ans Fenster: der Vollmond erhellte die Nacht. Dort sank ein Mensch zu Boden und blieb allein liegen, indes die Andern die Flucht ergriffen. Hinauseilen und dem Unglücklichen beispringen, war das Werk einer Minute. Großer Gott, der Verwundete, dem mehrere Stiletts die Brust durchbohrten, war ein Schwarzer, es war der Neger Ambrosio! Wie ging das zu? Als Drio neben ihm stand, sah er, wie der Sterbende etwas zwischen den Zähnen hatte, das er zu verschlingen suchte. Was es war, wurde Drio nicht klar; unter Todesröcheln würgte der Schwarze hinunter, was er im Munde hatte, und gab den Geist auf. — Rathlos stand Drio da, als päpstliche Miliz, dem Lärm folgend, auf dem Plage erschien. Drio wurde festgenommen und aller Anschuldsbetheuerungen ungeachtet, ins Stadtgefängniß abgeführt. Die Leiche wurde ins erste beste Haus getragen, in die Anatomie. Die Bologneser Soldaten legten den Schwarzen auf den Tisch und verlangten von Signora Ballini ein Urtheil, ob der Verwundete noch zu retten sei oder nicht. Durch Drios Verhaftung und Ambrosios Ermordung gleich sehr ergriffen, zitterte Bianca. Doch mit dem Tode vertraut, trat sie an die Leiche. Nicht an den Stiletwunden, wollte es ihr scheinen, hatte er geendet, sondern er war erstikt. Denn die Kehle zeigte ein Erhöhung, die von einem ovalen harten Gegenstande, der sich dort festgesetzt hatte, herrührte. Sie erklärte dies den Soldaten, die sich hierauf zurückzogen. Doch eben wollte auch Bianca den Ort des Entsetzens verlassen, als wiederum an die Hausthür geklocht wurde. Bianca, die hoffte, es sei Drio oder Jemand, der ihr von ihm Kunde bringe, öffnete.

Es war der Sekretär des französischen Gesandten. Jetzt klärte sich Alles auf. Der Sekretär stand früher in Ostindien, wo ihm ein Kapitän, ein Italiener, mit dem er befreundet wurde, in Sterben einen unbezahlbaren Diamant mit der Bitte anvertraute, denselben dem Musiker Drio in Genua, wosfern derselbe noch am Leben sei, einzuhändigen oder im entgegengesetzten Falle den Edelstein als Andenken an treue Kameradschaft zu behalten. Daß er in Genua den Geiger nicht fand, doch daß er ihn hier in Bologna beim Konzerte zuerst nennen hörte und ihn noch Abends aufsuchen wollte, klingt romanhaft; noch mehr aber der Voratz, demselben jenen kostbaren Diamanten auszuliefern. Doch es ist nun einmal so; und wird etwas schon, weil es unwahrscheinlich, unwahr? Der Sekretär wollte sich von Ambrosio zum Podesta führen lassen, um denselben zu Rathe zu ziehen. Der Neger mußte, um was es sich handelte. An der Ecke der Strada Stella fiel er den Sekretär plötzlich an, um ihm den Diamanten zu entreißen. Es kam zu einem harten Kampfe; der Sekretär wurde endlich seines Degens mächtig. Indes wurden durch den Lärm mehrere Leute, die sich noch auf der Straße befanden, herbeigezogen. Der Sekretär, dem der Neger den Diamanten entriß, rief sie um Hilfe an. Als die Nachstreicher hörten, um was es sich handle, mischten sie sich in den Streit, suchten sich der Kostbarkeit zu bemächtigen, griffen den Sekretär, wie den Neger an und trieben jenen zur Flucht, wie sie diesen niederstießen. Was weiter geschah, wußte der Sekretär nur theilweise. Er kehrte zurück, weil er gehört, daß Jemand aus der Anatomie verhaftet und der Neger dorthin geschafft worden sei. — Der französische Sekretär eilte zum Stadtge-

fängnisse, Drio wurde befreit, und dem Schlunde des ersticken Negers der kostbare Diamant entrisen.

Das Manuscript, nach welchem wir diese wunderbare Geschichte mittheilen, besagt schließlich, daß der Sekretär vor der Behörde den Hergang der Sache sowohl in Indien, wie in dieser ereignißvollen Nacht zu Protokolle gab und daß dadurch Drio in den rechtmäßigen Besitz des Schazes kam. Durch den Verkauf der Kostbarkeit zu einem glänzenden Vermögen gelangt, ließ sich Drio in Genua nieder, wo er seine Bianca heirathete und sehr glücklich mit ihr lebte. Das Wappen der Familie, die erst in den Kriegskürmen, welche durch die französische Revolution über Italien hereinbrachen, erlosch, zeigte ein anatomisches Messer und einen großen Diamanten nebst einem Schiffe der indischen Kompagnie.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Eine Reise in den Krater des Vesuv.

Dieses gewaltige Wagniß hat jüngst ein französischer Gelehrter, Preiser, unternommen. Seine lebendige Schilderung darüber, welche eben bekannt geworden, ist folgende: „Wie wir einmal auf dem Plateau des Berges waren, eilten wir, geleitet von dem Lichte des vulkanischen Feuers, um zu dem Krater zu gelangen, und hier entwickelte sich vor unsern Blicken eine der allergroßartigsten Szenen der Natur, deren Erinnerung niemals verwischt werden kann. Wir stehen vor einem ungeheueren, trichterförmig gestalteten Schlunde. Im Grunde desselben, den das Auge nicht erspähen kann, braust die kochende Lava. Die Flammen flakern in der Luft, und eine mächtige Säule weißen, erstikenden Rauches erhebt sich in Wirbeln und verbreitet sich weit umher. Von Zeit zu Zeit lassen sich starke Deonationen vernehmen. — Ich war von diesem großen Phänomen ganz ergriffen, und bemühte mich, doch vergebens, bis unten in den Krater zu schauen. Die Wirbel dicken Rauches, welche fortwährend aus dem Trichter aufsteigen, gestatteten dem Auge nicht, den Abgrund zu erreichen, und das fürchterliche Schauspiel zu untersuchen. Die Stimme meines Führers riß mich aus meinen Betrachtungen; er bot mir an, mich gegen eine gute Belohnung bis auf den Boden des Kraters zu leiten. Ich sah ihn starr an, um zu erfahren, ob er nicht scherze. Die Idee, meine Glieder in diesem Feuermeer braten zu lassen, sprach mich nicht sonderlich an. Indessen erinnerte ich mich der Geschichte des Architekten Suslot, welcher im Jahr 1750 an langen Striken, die am Rande des Kraters befestigt waren, sich in den Schlund des Aetna hinabließ, und des ähnlichen Wagnisses eines gewissen englischen Bischofs, der sich, an einen vorspringenden Felsen am Krater des Vesuv be-

festigt, in denselben hinabgelassen hatte. Ich schritt vor zum Rande des Abgrundes, um das Unternehmen in seinen möglichen Folgen zu ermessen. Der Rand des Trichters war beinahe steilrecht. Hin und wieder gaben zwar einige Hervorragungen von bizarren Gestalten einen Anhaltspunkt, aber von deren Festigkeit konnte ich mich nicht überzeugen. Im Geiste berechnete ich die Geschwindigkeit und den Fall, und kam zu dem Schlusse, daß bei dem Letztern alle Hilfe unmöglich sei. Auch hatte ich die Aussicht, durch den dicken Rauch und die sauren Dämpfe, welche dem Schlunde entstiegen, erstikt zu werden. Diese ersten Untersuchungen hatten nichts Einladendes. Aber den Vesuv zu verlassen, ohne ihn bis zu seinen Eingeweiden zu sehen, mich schon so vielen Beschwerden ausgesetzt zu haben, ohne deutlich den brennenden See und das ganze große Naturschauspiel anzuschauen, das würde mir für immer eine schmerzliche Erinnerung gewesen sein! Ich befragte meinen Führer über die Art der Hinabsteigung. — Sehr oft, sagte er, ist die Hinunterfahrt ganz unmöglich, denn die Gestalt des Kraters verändert sich fortwährend; aber seit dem Jahre 1840 hat sich eine Menge Unebenheiten von Lava-Fragmenten an den Wänden vorgeföhoben: sie bilden hin und wieder Erhabenheiten, und diese machen es möglich, daß man langsam und mit vieler Vorsicht in den dunkeln Schlund hinabsteigen kann. Vor einem Jahre, so fuhr er fort, bin ich mit einem Engländer in den Krater gestiegen, und wir sind ohne ein bedeutendes Ereigniß wieder zu Tage gekommen. — Diese letzten Worte brachten mich zum völligen Entschlusse. Man soll nicht sagen, daß ein Franzose sich zurückzog, während ein Engländer es erfolgreich wagte. Mit einigen Stücken Strike befestigte ich meine in Lappen zerrissenen Schuhe, meine Hände schützte ich durch ein Paar starke Handschuhe, und mein

Füh
in
Naf
selb
te id
zur
Lava
boge
Lava
ten.
fam.
Iege
wen
ze n
lich.
und
ersti
Sust
so
unm
das
bere
Auf
auf,
mich
Einn
hen
festh
selbe
cher
Schu
rasch
seiner
ich a
te. W
Aufn
des
fen
mehr
gefor
te, u
nicht
ein
Foch
Ober
rigen
hob
te sic
dem
ter h
folche
das f
selbst
zuwei
schnel
dann
schwa

Führer hüllte mir den Kopf bis an den Mund in ein dickes Tuch ein, in welches ich meine Nase puzen konnte, um nicht von den Schwefeldämpfen erstikt zu werden; dann bewaffnete ich mich mit meinem Stok und schickte mich zur Hinaunterfahrt an. Den Rücken wider die Lava gelehnt, und den Körper rückwärts gebogen, suchten wir mit Fuß und Stok die Lava-Vorsprünge, auf welche wir treten konnten. Unser Vorrücken war langsam und mühsam. Zuweilen mußte man sich auf die Seite legen, und eine Strecke hinabgleiten lassen, wenn der Stützpunkt zu entfernt war. Die Hitze wurde, so wie wir tiefer kamen, unerträglich. Der Schweiß rollte von unsern Stirnen und durchnäßte unsere Kleider. Ein saurer, erstikender Dampf reizte uns beständig zum Husten, und zuweilen waren wir von jenem so eingehüllt, daß alles Vorwärtsschreiten unmöglich ward. Man mußte warten und sich das Gesicht bedecken, bis der Dampf eine andere Richtung genommen hatte. Eine geistige Aufregung unterstützte uns, und munterte uns auf, so wie wir tiefer kamen; ich schämte mich, auf dem halben Wege zurückzukehren. Einmal glaubte ich, daß es um mich geschehen wäre; ich setzte meinen Fuß auf ein nicht festhaltendes Lavastück, welches hinter demselben sich fortstob. Ich schrie, und glücklicher Weise kam ich bei meinem Falle auf die Schulter meines Führers zu liegen, der sich rasch rückwärts niederwarf, und behende auf seinen Stok stützte. Ich zittere noch heute, wenn ich an die Gefahr denke, welche mich bedrohte. Aber auch von jenem Augenblicke war meine Aufmerksamkeit ganz eingenommen von der des Schauspiel, welches sich zu unsern Füßen dem Auge entwickelte. Wir waren nach mehr als zweistündiger Arbeit zu der Stelle gekommen, wo man leichter hinabsteigen konnte, und ich beklagte die angewendete Mühe nicht. In geringer Tiefe unter mir breitete sich ein Feuermeer aus, in welchem es merklich kochte. Blaue Flammen flakerten auf seiner Oberfläche umher, wie beim Schwefel im feurigen Flusse. Eine ganz weiße Feuersäule erhob sich senkrecht aus dem Grunde, und drehte sich um sich selbst. Der Wind, welcher auf dem Kraterande wehete, schlug in den Trichter hinein, und vertrieb die Rauchsäule, und solche Augenblicke mußte man festhalten, um das siedende Lava- Meer zu beobachten. Dieses selbst veränderte beständig seinen Höhestand: zuweilen hob es sich nach und nach, aber schnell, wie das Meer bei einer starken Fluth; dann aber senkte es sich wieder, und verschwand gänzlich dem Blicke. Wenn es längs

dem Rande des Trichters aufstieg, so war es rothglühend, und ließ ein dumpfes, donnerähnliches Brüllen vernehmen. Die Erde bewegte sich und zitterte unter unsern Füßen; die Lava stieg dann immer höher, öffnete sich endlich krachend, und warf ein Felsenstück in die Luft; dann, als hätte es seinen Zorn besänftigt, fiel der feurige See wieder langsam, um sich später wieder zu erheben. — Ich hatte noch sehr Vieles zu untersuchen, aber ich war genöthigt, wieder empor zu steigen. Die Hitze drohete, mich zu ersticken, und ich fürchtete, unwohl zu werden. Der Schweiß rieselte von meinem Körper; meine Respiration war durch das Verschlucken des sauren Gases von Zeit zu Zeit unterdrückt. Meine geborstenen und blutigen Füße versagten ihren Dienst; ich gab meinem Führer ein Zeichen, und wir bewegten uns so schnell, wie es gehen wollte, aber leichter, als wir herabgekommen waren, nach der Atmosphäre. Wie ich aus dieser Hölle herausstieg, war ich nicht mehr erkennbar. Der Rauch hatte mich in einen Neger oder vielmehr in einen Teufel verwandelt. Meine Kleider waren durch die Einwirkung der Dämpfe mit allen Farben buntschekig geworden, und von der Flamme versengt. Entkräftet von der Anstrengung, warf ich mich der Länge nach neben einer Spalte hin, aus welcher eine breite Flamme aufloderte, um mich vor der strengen Kälte und dem eisigen Winde zu schützen, welche in diesen hohen Regionen haufen. Der Tag brach an, und nach und nach erhellte sich der Horizont. Es ist ein zauberisches Schauspiel, die Sonne auf dem Vesuv aufgehen zu sehen. Das Prachtvolle der Aussicht, welche sich dabei dem Beschauer entfaltet, läßt sich nicht beschreiben. Die kräftigsten Worte wären zu matt, um die Empfindungen auszudrücken, welche dabei in der Seele aufstauen. Man sieht Pozzuoli, das mycenische Vorgebirge, die köstlichen Gestade von Poussippo mit ihren blumigen Hügel, die Inseln Procida, Ischia, Capri, das Vorgebirge von Sorrento und Neapel amphitheatralisch längs dem ungeheuren Meere sich ausbreiten. Welch ein Zauber in diesem bewunderungswürdigen Bilde, und welcher Kontrast mit den fürchterlichen Sünden der Umgegend!

Gustav Adolfs Fragen.

Eine unbedeutend scheinende Anekdote gibt uns oft die interessantesten Aufschlüsse über die Lebensverhältnisse in vergangenen Tagen und

bietet uns reichen Stoff, Betrachtungen über das Sonst und Jetzt anzustellen.

Von einer Familie in Augsburg wird ein durchlöcherter Kragen mit dem Bildnisse Gustav Adolfs in Wachs unter Glas und Rahmen aufbewahrt, dem eine schriftliche Erklärung, etwa folgender Art, beigelegt ist: „Diesen Kragen, den Gustavus Adolphus, König in Schweden, getragen, hat derselbe meiner Geliebten, Jakobinea Lauber, einer gebornen Augsburgerin, verehrt, weil dieselbe zur Zeit, als höchstgedachter König in Augsburg verweilte, die schönste Jungfrau allda war, daher sie höchstgedachte Majestät gewürdigt, auf einem angestellten Balle öfters mit ihr zu tanzen. Die Ursache aber, warum der König ihr diesen Kragen verehrte, war diese, weil sie sich, als der König dieselbe gnädig liebkosete, aus Schamhaftigkeit in etwas geweigert, mithin mit ihren Fingern die in den Kragen befindlichen Löcher gerissen hatte.“ — Der Kragen ist so sehr durchlöcherter, daß man wohl daraus schließen kann, wie viel Mühe es dem guten König gekostet, die ehrbare Jungfer Lauber von seiner Werthschätzung zu überzeugen. Von uns muß er als ein Erinnerungszeichen einzig in seiner Art betrachtet werden, da wohl in unserer Zeit nicht so leicht ein Seitenstück dazu gefunden wird.

Mignon - Beitung.

Leipzig. Wer Auerbachs Hof in Leipzig besucht, der sieht in einem vorstehenden Glasfenster eine Wachsfigur, die vom Wirbel bis zur Zehe stets nach der neuesten Mode ausgeputzt ist u. „der schöne Leipziger“ genannt zu werden pflegt. Der Besitzer dieses schönen Leipzigers ist ein berühmter Schneider und Aufschneider, wie der kürzlich im Leipziger Tageblatte von ihm erlassene Aufruf beweist: „Etwas Großartiges in Weinkleidern! So eben habe ich direkt aus Paris empfangen Gummi-Glaskunst-Gurt-Patent-Hosenzeuge grauer Couleur. Der Erfinder dieses ausgezeichneten und unverwüßlichen Stoffes hat für Frankreich Patent, u. ist der Stoff hier einzig und allein bei mir zu haben. Ein Paar darnach gefertigte Weinkleider sind der Glanz unserer Zeit: sie sind eng und weit, und nachgiebig zu gleicher Zeit, passen dem kleinsten u. größten Mann, dem grad u. krumm gewachsenen; sie sind nicht zu verwüsten; mit Einem Wort: durch diesen Stoff ist das Räthsel

der Weinkleider gelöst. Sie kosten 10 Thaler.“

Paris. Hier ist jetzt eine absonderliche Spekulation auf die Freiheitsliebe der Franzosen in Gang gekommen. Die Sache ist sehr spaßhaft. In Spazirgängen u. öffentlichen Plätzen sitzen Weiber mit Käfigen, die von Vögeln wimmeln. Sie bieten dieselben nicht zum Kauf, sondern zum Freilassen aus. „Die armen Gefangenen!“ heißt es; „so wie schön ist die Freiheit!“ Die Befreiungspreise sind aber verschieden. So kostet ein freigegebener Spatz zwei Sous, eine Schwalbe sechs Sous u. Es finden sich immer gefühlvolle Frauenzimmer und Kinder, die ihre Sous auf diese Weise anbringen, und eine sehr schätzbare Ueberzeugung, „etwas Gutes gestiftet zu haben“ mit nach Hause nehmen. Die Weiber, die täglich die Vögel einfangen lassen, stehen sich sehr gut dabei.

Dresden. Der am 31. Aug. auf der sächsisch-böhmischen Grenze ausgebrochene furchtbare Waldbrand wüthet noch immer fort und es läßt sich nicht absehen, wie, wann und wo er enden wird. Keine Hilfe fruchtet, obwohl in Sachsen und Böhmen Tausende von Menschen damit beschäftigt sind. Wasser zum Löschen ist nicht da und das Terrain begünstigt die Verbreitung der Flammen ungemein dadurch, daß ein brennender Baum, der von einer Felshöhe in einen Waldgrund stürzt, hinreicht, alle Vorkehrungen unnütz zu machen. Glühende Felsblöcke, die sich so leicht von dem mürben Sandgestein lösen, werden in Menge in die Thäler geschleudert u. erhalten die Arbeiter in steter Lebensgefahr. Der Brand brach am Prebischthor aus, zog gegen den Winterberg nach Sachsen herüber u. hat sich neuerdings wieder mehr in Böhmen verbreitet. In Sachsen allein sind schon über 800 Morgen Waldung in Asche gelegt. Aus Böhmen hat man noch keine Berechnungen; jedoch ist das ganze fürstlich Glary'sche Revier bis Hirniskretschin, Rosenberg und Stimmerdort verwüßt.

Wien. Kaum war die Uebereinkunft mit den Unternehmern der ausgeschriebenen Theile des Unterbaues unser Staatsbahnlinien nach Nord und Süd abgeschlossen, als vor mehreren Tagen auch schon der wirkliche Bau auf beiden Linien begonnen hat. Die Brüder Klein eröffneten denselben von Dalmütz aus mit 3000 Arbeitern, deren Zahl schon auf das Doppelte gestiegen ist und sich im Spätherbst bis an 10,000 erheben dürfte. Die unmittelbare Herstellung vom Dalmützer Bahnhofe der Ferdinands-Nordbahn aus ist

aber e
stunge
den,
befind
den ist
theilen
Tallac
begonn
menbe
30,00

aus K
ßen h
Theate
kennu
führun
Statt
nen g
Muniz
Stüt
del un
ringe,
Forme
überrei

liner
der sic
deren,
des ka
der M
höre!
mit die
janze

zwei
todt a
gaben

des pu
Ostern
tung“
den, i
bräisch
unter
verste

hochver
schof v
Pyrrhe
des co

meint,
stadt b
par R

L. M. J

aber eine Streke hin jetzt vom dortigen Festungskommando einstweilen eingestellt worden, weil sich dieser Theil im Festungsrayon befindet und wahrscheinlich verabsäumt worden ist, die diesfälligen Befehle dahin zu ertheilen. Nach Triest hat der Bauunternehmer Tallachini die Arbeiten mit gleicher Thatkraft begonnen, und es werden überhaupt im kommenden Frühjahr auf beiden Strecken an 30,000 Menschen beschäftigt sein.

Etwas von Allem. Man schreibt aus Köln: „Se. Majestät der König v. Preußen haben in den huldvollsten Ausdrücken dem Theaterdirektor Herrn Spielberger Ihre Anerkennung über das Arrangement und die Ausföhrung der am 9. d. im Schlosse zu Brüssel Statt gehaltenen Soirée musicale, zu erkennen geben lassen, und geruhten mit königl. Munifizenz demselben ein Cadeau von 100 Stük Friedrichsd'or, so wie den Damen Schoedel und Weixelbaum höchst werthvolle Armringe, den Herren Schunk I., Dohrlein und Formes aber sehr reiche goldene Tabatieren überreichen zu lassen.“

„Du Versener, hör mal!“ rief ein Berliner Theaterarbeiter während der Probe, in der sich ein Tenorist produzierte, zu einem anderen, „hör' mal die Stimme! Donnerwetter! des kannst mir jloben, mit die Stimme kommt der Mensch durch die ganze Welt.“ — „Na höre! wie meenste'n des? — „Ist sage dir: mit die Stimme kommt der Mensch durch die ganze Welt. Den behält keen Theater.“

In Xerez (Spanien) wurden unlängst zwei Stiergefechte gehalten, wobei 26 Pferde todt auf dem Plaz blieben. Die Zuschauer gaben enthusiastisch ihren Beifall zu erkennen.

In Jerusalem soll unter der Redaktion des protestantischen Bischofs Alexander von Ostern an eine „allgemeine protestantische Zeitung“ und zwar, wie englische Blätter melden, in englischer, preussischer und hebräischer Sprache erscheinen. Vielleicht ist unter „preussisch“ das Berliner Deutsch zu verstehen.

Das Journal des Debats macht unsern hochverehrten und gefeierten Patriarch-Erzbischof von Pyrker zu einem „Comte Ladislas Pyrker, qui est auteur de plusieurs grandes compositions d'église!“ —

Dasselbe Journal des Deb. vom 9. Sept. meint, daß die Eisenbahn von Wien nach Neustadt durch Raab gehe (Vienne á Neustadt par Raab.)

S. M. der Kaiser geruheten den Dr. L. A. Frankl in Wien, Redakteur der „Sonn-

tagsblätter“, wegen dessen literarischen Verdienste, eine goldene Medaille zustellen zu lassen.

Dem Rachel, die nach einer zweimonatlichen Abwesenheit in Theatre-Français zu Paris, in der Rolle der Ariane wieder auftrat, soll sehr kalt aufgenommen worden sein.

Das Militär im freien Großbritannien ist noch immer nicht über die Peitsche hinaus. Kürzlich wurde zu Kenagh in Irland ein Rekrut vom Oberkommando zu 100 Peitschenhieben verurtheilt, weil er behauptete, in betrunkenem, unbewußtem Zustand angeworben zu sein, und er deswegen den Fahneneid, so wie allen militärischen Gehorsam verweigert. Nachdem er die 100 Peitschenhiebe — weitere, die ihm von dem Urtheilsprüche zuerkannt waren, entließ ihm der kommandirende Offizier — empfangen hatte, zog er kaltblütig die Fackel über seinen zerfleischten Rücken und sagte: „Ist das Alles? Ich will verdammt sein, wenn sie damit einen Soldaten aus mir machen.“

Die armen Frauen! Wie oft gibt man ihnen den Tod ihrer Männer schuld! Nur nicht, wenn diese vor Liebe sterben. — Heutzutage ein seltener Tod!

In einer Zeitung werden muntere Zimmer für stille Leute vermietet.

Lokal-Beitrag

Theater.

Deutsches Theater. „Linda von Chamouny“ kommt immer mehr en vogue. Die vorgestrige vierte Repräsentation dieser Oper zog ein noch weit zahlreicheres Publikum an, als die dritte. Die Aufnahme war außerordentlich günstig und die Schönheiten der Partitur fanden eine steigende gerechte Bewunderung. Die Darstellung gewinnt aber auch immer mehr an Rundung und Fleiß, was auch allenthalben Anerkennung findet. Fast jede bedeutende Gesangsnummer mußte wiederholt werden u. die Hauptbeschäftigten wurden nach den Szenen und Aktenschlüssen, und Dem. Wirnsper nach dem zweiten Akte vier Mal, gerufen. — Somit verwirklicht sich immer mehr die Prognose, die wir dieser Oper gleich Anfangs stellten, u. die Zeitungsläser werden wohl wissen, was sie von dem durchaus lügenhaften Bericht aus Pesth, womit jemand die geschätzte Redaktion des „Humoristen“ zu mystifizieren wagte, zu halten haben. Ph. W-1.

Nationaltheater. Am 19. d. gab Frln. Carl die Amalia Reuterholm in der „Ballnacht“, und obwohl gerade an demselben Abend im deutschen Theater die so beliebt gewordene Oper: „Linda von Chamouny“ ein großes Publikum anzog; so war auch hier das Haus bei dieser alten Oper sehr besucht und Frln. Carl erhielt

für ihre treffliche Leistung die ehrenvollsten Beifallsbezeugungen.

Sonnabend, den 24. d. M., kommt im Nationaltheater, zum Benefiz der gezeigten Gesangsvirtuosin, Frln. Henriette Carl, Nicolais berühmte Oper: „Il Templario“ zur Aufführung. Diese Oper hat sich schon früher auf dieser Bühne der regsten Theilnahme erfreuet, um wie viel vollendeter dürfte sie jetzt erscheinen, da eine Gesangskünstlerin wie Frln. Carl die weibliche Hauptpartie übernehmen wird! Wir glauben, daß wir dies Meisterwerk erst jetzt in seiner wahren Gestalt werden kennen lernen.

Dieser Theater. Auf unserer Bühne kommt nächstens eine Posse von Seydl: „Der Notar von Kiripoliz“ zur ersten Aufführung. Diese Posse ist eine Bearbeitung der auf der ungarischen Bühne so beliebt gewordenen Nationalposse: „A' peleskei Notarius“ von Gaal.

Doppelmord. Am 19. d. ereignete sich zu Ofen eine schauderhafte Mordgeschichte, die allgemeines Aufsehen erregt. Ein Offizier erschoss nämlich ein Mädchen, das allem Anscheine nach ihm die Einwilligung hierzu erteilte, und nachdem er auf sich selbst geschossen, erstach er sich noch mit einem Dolche. Die näheren Beweggründe dieser That sind uns noch nicht bekannt, jedenfalls aber liegt ihr unglückliche Liebe zum Grunde.

Carillon. Ein Verschleißer der neuen Dampf-Walzmühle in Pesth schlägt seinen Kunden eine Mehl-Einwinterung vor, um nicht das Mehl „bei eintretendem Mehl-Mangel“ zu höhern Preisen bezahlen zu müssen. — Wir haben bisher geglaubt, daß durch die neu etablierte Dampfmaschine hauptsächlich einem Mehl-Mangel vorgebeugt würde. Wie man sich täuschen kann!

* Das Mehl der neuen Dampfmaschine steht bedeutend höher im Preise als jenes der gewöhnlichen Mühlen in Pesth. Ein Beweis, wie unschädlich bei uns noch die Maschinen sind.

* Man sagt, die Preise der Dampfmaschinen-Erzeugnisse wären deshalb höher, damit unsern hiesigen Müllern nicht zu hart geschähe. Diese Großmuth dürfte die Aktionäre bei Vertheilung der Dividende etwas kleinmüthig machen.

* Die Dampfmaschine soll mehr auf die Ausfuhr ihrer Erzeugnisse, als auf den hiesigen Verschleiß rechnen. Gibt es denn anderwärts nicht auch gewöhnliche Mühlen?

* Momentan dürfte in Wien u. andern Orten, wo jetzt Wassernoth herrscht, die Konkurrenz mit den Dampfmaschinen erschwert sein. Die Damp-

fen versiegen aber nicht alle Jahre, während die Aktionäre stets eine Dividende haben wollen.

* Trotz Dampfmaschinen, gesegneter Ernte, wohlfeilen Getreides und Mehles bleibt das Gebak der Pesther Bäcker in alter Form und alter Qualität. Man muß gestehen, die Pesther Bäcker sind sehr konsequent, und man läßt sich mit Konsequenz diese Konsequenz gefallen.

* Da ist man bei den Fleischern anders gesinnt; das Rindvieh ist überall spottwohlfeil und das Fleisch ward um einen Kreuzer theurer. Das hat das Probeschlachten gemacht.

* Zu erwägen ist aber, daß die Fleischer viele Erschwernisse in ihrem Gewerbe und große Ausgaben haben und größtentheils strenger beurtheilt u. überwacht als die Bäcker werden. Das ist eine Inkonsequenz; Brod ist doch immer ein notwendigerer Bedarf als Fleisch.

* Wenn Wassermangel den Dampfmaschinen günstig ist, so ist er der Dampfschiffahrt desto ungünstiger. Je mehr nun die Dampfmaschinen in Oesterreich jetzt absetzen, desto mehr sitzen die Dampfschiffe jetzt auf.

* Drei Fragen: Womit fikt man gegenwärtig am meisten auf? Mit den Dampfmaschinen. — Wo wird am meisten durchgelassen? In den Schiffbrücken. — Welche Eisenbahn ist unsichtbar? Die Raaber; denn es hat sie Niemand in Ungarn noch erblickt.

Kurze Antworten. Zur Ersparung von Zeit, Mühe und Porto wollen wir es auch andern öffentlichen Blättern nachmachen und an uns gelangte Zuschriften, die nicht eine ausführliche oder separate Auskunft bedingen, unter dieser Rubrik in Kürze beantworten.

L. L. in Berlin. Ist schon längst aufgenommen. — Antilindero in Zara. Ist viel zu umfangreich für den Spiegel. Kurze Mittheilungen wären uns willkommen. Bitten aber vor Allem uns wenigstens Ihren wahren Namen zu nennen. — A. K. in Presburg. Von verglichenen Persönlichkeiten nehmen wir keine Notiz. — F. D. J. in Wien. Wird nächstens geschehen. — J. L. in Wien. Ihr Ansuchen wird gewiß berücksichtigt werden. Dem Versprochenen sehen wir entgegen. — G. v. F. in Prag. Wird mit Vergnügen aufgenommen. — M. v. P. in Körmenb. Ihr längst eingesandter schätzbarer Beitrag konnte nicht aufgenommen werden. Bitten um andere. Der Fehler auf der Adresse ist nicht unsere Schuld; soll später verbessert werden. — Einige Arbeiter des Ofner-Pesther Kettenbrückenbaues. Bitten um nähere Adresse. Dann würden wir angeben, weshalb wir von Ihrer Zuschrift keinen Gebrauch machten. — D. P. in Prag. Wir haben drei Korrespondenten in Prag und hoffen, sie bald fleißiger zu sehen. —

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 18.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nro. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthändl. H. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.